

Katharina Trittel / Stine Marg / Bonnie Pülm

Weißkittel und Braunhemd

Der Göttinger Mediziner Rudolf Stich
im Kaleidoskop



V&R



Katharina Trittel / Stine Marg / Bonnie Pülm, Weißkittel und Braunhemd

Katharina Trittel / Stine Marg / Bonnie Pülm

Weißkittel und Braunhemd

Der Göttinger Mediziner Rudolf Stich im Kaleidoskop

Vandenhoeck & Ruprecht

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525300565 — ISBN E-Book: 9783647300566

Mit 12 Abbildungen

Umschlagabbildung: Gestaltung: Julia Kiegeland

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-30056-6

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Prolog | 7 |
| Fragestellung | 7 |
| Untersuchungsmethode | 13 |
| Quellen- und Forschungsstand | 20 |
| Im Kaleidoskop: Unbelastet nach 1945 | 27 |
| Zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik | 41 |
| Der Bürger Rudolf Stich | 43 |
| Im Kaleidoskop: Nationalliberale Wurzeln | 43 |
| Im Kaleidoskop: »Überzeugter Nationalsozialist« | 63 |
| Der Mediziner Rudolf Stich | 88 |
| Vorbild I: Der Arzt-Vater Eduard Stich | 88 |
| Im Kaleidoskop: Öffentliche Gesundheitsfürsorge in Nürnberg | 88 |
| Im Kaleidoskop: Der Bahnarzt | 90 |
| Vorbild II: Der akademische Vater Carl Garré | 96 |
| Selbstverständnis der chirurgischen Gemeinschaft | 99 |
| Führer zur »Volksgesundheit« | 121 |
| Seine Haltung als Arzt | 128 |
| Stich und historische Vorbilder | 128 |
| Eugenische Tradition | 131 |
| An der Chirurgischen Klinik in Göttingen | 136 |
| Im Kaleidoskop: Zwangssterilisationen | 136 |
| Im Kaleidoskop: Halbgott in Weiß | 141 |

| | |
|---|-----|
| Arzt in der Wehrmacht | 148 |
| Beratender Chirurg im Wehrkreis IX. | 148 |
| Stich als Beratender Chirurg im Ersten und Zweiten Weltkrieg | 153 |
| Arzt und Soldat: Spannungsfeld oder Synthese? | 156 |
| Stichs Versuch einer Synthese | 162 |
| Im Kaleidoskop: Das Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern für »kriegswichtige« Forschungen | 166 |
| Im Kaleidoskop: Auseinandersetzung mit der Heeressanitätsinspektion | 173 |
| Der Hochschullehrer Rudolf Stich | 177 |
| An der Medizinischen Fakultät der Georgia Augusta | 177 |
| Im Kaleidoskop: Die Koryphäe der Gefäßchirurgie | 177 |
| Im Kaleidoskop: Dekan als Führer | 199 |
| Der akademische Vater in der Gemeinschaft seiner Schüler | 221 |
| Im Kaleidoskop: Belastet nach 1945 | 251 |
| Epilog | 257 |
| Danksagung | 271 |
| Abkürzungen | 273 |
| Verzeichnis der verwendeten Literatur und Quellen | 274 |
| Ungedruckte Quellen | 274 |
| Gedruckte Quellen | 275 |
| Interviews | 277 |
| Literatur | 277 |
| Onlineressourcen | 288 |
| Personenverzeichnis | 289 |

Prolog

Fragestellung

Rudolf Stich, 1875 als Sohn eines Arztes in Nürnberg geboren, war von 1911 bis 1945 Inhaber des Lehrstuhls für Chirurgie an der Georg-August-Universität Göttingen und der Leiter der dortigen Chirurgischen Klinik. Er war Träger zahlreicher Medaillen und Ehrungen, darunter die Göttinger Ehrenbürgerschaft und das Große Verdienstkreuz (Halskreuz) der Bundesrepublik. Doch Rudolf Stich war nicht nur ein erfolgreicher Operateur und geschätzter Hochschullehrer, sondern auch »Förderndes Mitglied« der SS seit 1933 und SA-Sanitätssturmführer, Mitglied in der NSV, in der Reichsdozentenschaft, dem NS-Ärztebund und dem NS-Altherrenbund, sowie der NSDAP. Unter seiner Verantwortung als Dekan der Medizinischen Fakultät von 1939 bis 1945 und Leiter der Chirurgischen Klinik wurden auf der Grundlage der nationalsozialistischen Gesetzgebung zur »Verhütung erbkranken Nachwuchses« Zwangssterilisationen durchgeführt, außerdem Zwangsarbeiter beschäftigt, »kriegswichtige Forschung« geleistet.

Rudolf Stich wird überaus positiv im Gedächtnis der Stadt erinnert, noch im Jahr 1985 wurde ihm zu Ehren an einem Universitätsgebäude, seinem langjährigen Wohnhaus, eine öffentliche und weithin sichtbare Gedenktafel angebracht. Doch in der Forschungsliteratur über die Geschichte der Medizinischen Fakultät im Allgemeinen und während der Zeit des Nationalsozialismus im Besonderen finden sich häufig nur kleinere Lebensbeschreibungen und Andeutungen über das langjährige Mitglied der Universität. Dabei war Rudolf Stich zweifelsohne eine bedeutende Persönlichkeit: Als Professor der Chirurgie bildete er hunderte von Ärzten aus. Als Wissenschaftler war er international anerkannt. Als Hochschullehrer wirkte er schulbildend, half durch seine Empfehlungen Lehrstuhlinhaber und Assistenten auszuwählen. Als Teil der Göttinger Bildungselite schuf er gemeinsam mit seiner Frau Margarete Stich ein offenes Haus, in dem sich das Göttinger Bürgertum zu kleinen Hauskonzerten und großen Abendgesellschaften einfand, miteinander Gespräche führte und freundschaftliche Verbindungen knüpfte. Als Burschenschafter unterhielt und beförderte er private und berufliche Netzwerke, deren Mitglieder er mitunter bevorzugt behandelte. Als politisch interessierter Arzt, als angesehener Multiplikator inmitten eines bürgerlichen Beziehungsgeflechts und als Beamter bewunderte er die »Tatkraft« der Nationalsozialisten und hatte offenbar wenig Skrupel, sich in ihren Dienst zu stellen.

Doch all das gilt es, genauer zu analysieren und zu hinterfragen. Dabei wird Stich zwar als Einzelfall, jedoch gleichzeitig als Repräsentant der Hochschullehrer, des ärztlichen Standes und des Bürgertums betrachtet, somit werden nicht nur Aussagen über seine Person, sondern auch über sein Milieu und seine Profession formuliert.¹ Doch damit die konkreten Zusammenhänge tatsächlich offenbar werden können, soll mit der vorliegenden Untersuchung ein Beitrag jenseits der Fokussierung auf die Kollektivsubjekte »Täter«, »Opfer« und »Mitläufer« geleistet, sondern vielmehr ins Detail hinein gezoomt werden: Denn um Menschen, ihre Leiden und ihre Verbrechen, ihre Handlungsspielräume und die Grenzen ihres Einflussbereiches konkret sichtbar werden zu lassen, bedarf es Einzelfallbetrachtungen.² Die untersuchungsleitende Frage für die hiesige lautet: Wie hat Rudolf Stich aufgrund seiner persönlichen Überzeugungen und Wertvorstellungen als Hochschullehrer, Arzt und Vertreter der bürgerlichen Lebensweise seine biographischen Prägungen und die Traditionen seines Faches mit der NS-Ideologie verknüpft? Und: Welche Faktoren sind maßgeblich dafür verantwortlich, dass Stich trotz seiner im Nationalsozialismus eingenommenen Rollen positiv in das Gedächtnis von Universität, Stadt und Berufsstand eingegangen ist? Dabei verstehen wir hier Familie, Erziehung, Sozialisation, beispielsweise als Burschenschafter der Erlanger Bubenreuther oder als Angehöriger des Nürnberger Bürgertums, als biographische Prägungen, während wir unter den Traditionen seines Faches seine spezifische Standestradiation als Arzt und Chirurg, auch sein Selbstverständnis als Mediziner sowie die von ihm vertretenen inhaltlichen Konzepte der Humanwissenschaften begreifen möchten.³

- 1 Vor allem wies Michael Pohlig jüngst auf das komplizierte und letztlich kaum abgrenzbare Verhältnis von Beispiel und Fall zum Allgemeinen hin und argumentierte, dass selbst in einem Extremfall immer die Möglichkeiten und Grenzen der allgemeinen Struktur sichtbar werden und dass das Untersuchungsziel eines Partikularphänomens darin bestünde, ein generelles Problem plausibel zu machen. Michael Pohlig, Vom Besonderen zum Allgemeinen. Die Fallstudie als geschichtstheoretisches Problem, in: *Historische Zeitschrift* 297 (2013) H. 2, S. 297–319, hier S. 315 f. Vgl. auch Sabine Schleichermacher u. Udo Schagen, *Enthumanisierung der Medizin und die Charité im »Dritten Reich«*, in: Dies. (Hg.), *Die Charité im Dritten Reich. Zur Dienstbarkeit medizinischer Wissenschaft im Nationalsozialismus*, Paderborn 2008, S. 9–22, hier S. 9. Die Autoren stellen auch heraus, dass sich die NS-Forschung zunehmend nicht mehr mit Kollektivsubjekten wie Täter, Opfer und Mitläufer, sondern mit Menschen, ihren Verbrechen, Leiden, Handlungsspielräumen und Grenzen beschäftigt. Dies diene letztendlich der Konkretisierung und Anschauung. In diesen Zusammenhang ordnet sich auch die vorliegende Studie ein.
- 2 Norbert Frei, 1945 und wir. *Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen*, München 2005, S. 9.
- 3 Bei der Untersuchung des Verhaltens von Stich im Nationalsozialismus muss schließlich weiter gefragt werden, ob er mit dieser Haltung und dem Einnehmen seiner zahlreichen Funktionen zwischen 1933 und 1945 das NS-Regime stabilisierte und ob er sich nach 1945 kritisch mit seinen Tätigkeiten auseinandersetzte, die gegebenenfalls ein positives Erinnern an ihn rechtfertigen könnten. In Anlehnung dazu: Hannah Bethge, *Theodor Eschenburg in der NS-Zeit. Gutachten im Auftrag von Vorstand und Beirat der*

Betrachtet man die Verknüpfungen, die Stich mit dem Nationalsozialismus herstellte, tauchen immer wieder zwei Begriffe auf, die ihm als Argumentationskategorien dienen: »Führer« und (Volks-)Gemeinschaft. Diese sollen daher daraufhin analysiert werden, wie Stich sie verstand und gleichzeitig als heuristische Instrumente Verwendung finden.

Spricht man in der gegenwärtigen Politik- und auch Geschichtswissenschaft von einem »Führer«, wird auf der Makroebene unter dem Begriff häufig die charismatische Führung gefasst. Sie dient dann als Analyseinstrument von politischer Führung in modernen Gesellschaften beziehungsweise als Legitimation von Herrschaft.⁴ Erstmals ausführlich hat Max Weber den charismatischen Führer beschrieben, als eine Person, der von seinen Anhängern persönliches Vertrauen und Glauben geschenkt wird.⁵ Somit gilt Charisma nicht als eine Eigenschaft, sondern als eine soziale Beziehung zwischen dem »Führer« und seinen Anhängern.⁶ Neben der idealtypischen Konstruktion eines Charismatikers lassen sich auch verschiedene Stufen der Betroffenheit von Charisma identifizieren, die vom Berührtsein und einer emotionalen Beziehung über die eigentliche Bindung bis hin zur hierarchischen Abhängigkeit und schließlich der charismatischen Herrschaft reichen.⁷

Versteht man auf der Mikroebene einen »Führer« zunächst als jemanden, der einer Gemeinschaft vorsteht, der diese Gemeinschaft aufgrund spezifischer Eigenschaften oder auch Zuschreibungen zusammenhält, Macht auf die einzelnen Glieder der Gemeinschaft ausüben kann, der zwischen sich und seinen Anhängern eine Gefolgschaftsbeziehung herzustellen vermag, die nicht auf einen Nachfolger übertragbar, sondern an seine Person gebunden bleibt, so lässt sich dieses Konzept der charismatischen Führung auch auf kleinere Gemeinschaften anwenden.⁸ In der Periode vom Ende der Regierung Bismarcks bis zur Abdankung des Deutschen Kaisers hegten breite Teile bürgerlicher Schichten eine

Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, online einsehbar unter <http://www.dvpw.de/fileadmin/docs/Kongress2012/Paperroom/Eschenburg-Gutachten.pdf> [eingesehen am 6.3.2014], S. 26f.

4 Frank Möller, Einführung. Zur Theorie des charismatischen Führers im modernen Nationalstaat, in: Ders. (Hg.), *Charismatische Führer der deutschen Nation*, München 2004, S. 1–8, hier S. 2.

5 Vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1980 [1921], vor allem: Teil I Soziologische Kategorienlehre, Kapitel III Typen der Herrschaft S. 129–176.

6 Christian Jansen, Otto von Bismarck: Modernität und Repression, Gewaltsamkeit und List. Ein absolutistischer Staatsdiener im Zeitalter der Massenpolitik, in: Frank Möller (Hg.), *Charismatische Führer der deutschen Nation*, München 2004, S. 63–83, hier S. 64.

7 Walter Jacob, *Charisma. Die »Gnadengabe« als revolutionäre Macht im individuellen Erleben*, in: Ders. (Hg.), *Charisma. Revolutionäre Macht im individuellen und kollektiven Erleben*, Zürich 1999, S. 7–46, hier S. 42f.

8 Vgl. hierzu Franz Walter: Abschied von den Gurus? Wo niemand mehr Jünger sein will, da werden auch die Meister rar, in: *INDES 3* (2013), S. 54–64.

Sehnsucht nach Führern jeglicher Art.⁹ Stichs Bild von einem Führer scheint eher durch das Verständnis einer Autorität ausübenden und patriarchalisch agierenden Persönlichkeit geprägt zu sein. Inwiefern Rudolf Stich sich selbst als einen »Führer«, beispielsweise als akademischer Lehrer gegenüber seinen Schülern oder als »Gesundheitserzieher« gegenüber der »Volksgemeinschaft«, begriffen hat, auch ob er sich als väterlicher »Führer« innerhalb einer Subgruppe bezeichnet, so wie angenommen wird, und mit welchen inhaltlichen Konnotationen er dieses Führerbild ausfüllte, muss in der näheren Betrachtung seiner einzelnen Rollen als Vertreter des Bürgertums, als Arzt und schließlich als Hochschullehrer untersucht werden.

Ein zweiter, von Stich häufig betonter Begriff, der hier ebenfalls als analytischer Zugang dienen soll, ist jener der Gemeinschaft. Näher definiert wird diese in den modernen Kulturwissenschaften beginnend mit der Formulierung des Gegensatzpaares von Gemeinschaft und Gesellschaft durch Ferdinand Tönnies. Während Tönnies die Gesellschaft einem Verfallsprozess durch die Modernisierung ausgesetzt sieht, in dem die Individuen vereinzelt und in Konkurrenzsituation zueinander stehen, versteht er die Gemeinschaft als Summe der sozialen Glieder, die einander Sympathie entgegenbringen, eine gemeinsame Gesinnung haben und daher eine soziale Einheit bilden.¹⁰ Ähnlich interpretiert Max Weber die Gemeinschaft, beziehungsweise fasst den Prozess als aktive Herstellung ihrer Mitglieder mit dem Terminus der Vergemeinschaftung auf.¹¹ Während die Gesellschaft für die negativen Assoziationen der Moderne erhalten musste, die ein »begrifflicher Platzhalter für die Ausbreitung kapitalistischer Erwerbslogik, Massenverelendung des Proletariats und die Zerstörung traditionaler Lebensformen wurde, [avancierte die] Gemeinschaft vielerorts zur Projektionsfläche für die im Zuge der Modernisierung verlorenen Sicherheiten«¹². Auch daher hat die Gemeinschaftskonzeption nicht bloß zufällig ihre Hochphase in Krisenzeiten erfahren. Diese lösen offenbar eine Sehnsucht nach einer Gemeinschaft aus, die über dem Einzelnen steht sowie diesen überdauert und »die Möglichkeit darstellt, die spezifische Sinnlosigkeit und Diesseitigkeit des modernen Daseins zu überschreiten«.¹³

9 Vgl. Thomas Karlauf, Stefan George. Die Entdeckung des Charisma, München 2007, S. 400; Christian Jansen, Otto von Bismarck, S. 64, 82f.

10 Vgl. Günter Rieger, Gemeinschaft in: Lexikon der Politikwissenschaft, Bd. 1, Dieter Nohlen u. Rainer-Olaf Schultze (Hg.), München 2004, S. 267; vgl. zur Gemeinschaftsvorstellung von Ferdinand Tönnies auch: Peter Ruben, Grenzen der Gemeinschaft, online abrufbar unter: <http://www.peter-ruben.de/frames/files/Gesellschaft/Ruben%20-%20Grenzen%20der%20Gemeinschaft.pdf> [eingesehen am 22.12.2013], S. 3–6.

11 Lars Gertenbach u. Henning Laus, Theorien der Gemeinschaft. Zur Einführung, Hamburg 2010, S. 176.

12 Ebd., S. 34.

13 Ebd., S. 35.

Nachdem die »Volksgemeinschaft« von den bildungsbürgerlichen Interpreten des Ersten Weltkrieges beschworen wurde und in den 1920er Jahren einen zentralen Diskursbegriff darstellt, an den alle politischen Lager anknüpfen wollten¹⁴, wurde im Nationalsozialismus eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung angestrebt, die die Klassengesellschaft überwinden sollte.¹⁵ Dabei wurde das Ideal der Gleichheit aller »Volksgenossen« propagiert, das nur funktionieren konnte, wenn man die »rassepolitisch stigmatisierten Staatsbürger«¹⁶ ausschloss. So fungierte die »Volksgemeinschaft« als ein Versprechen,¹⁷ das gleichzeitig auf die aktive Mitwirkung eines jeden »Volksgenossen« insistierte, da sich der Bürger selbst als Teil der »Volksgemeinschaft« begreifen wollte und in dieser Logik Juden, Prostituierte, Zwangsarbeiter, Homosexuelle, schließlich auch Kranke ausschließen musste.¹⁸ Inwiefern für Rudolf Stich die Gemeinschaft ein Sehnsuchtsort war, in welchen Gemeinschaften er sich selbst verortete, wen er dazu zählte und welche Personengruppen er aus diesen verbannte, ob er sich diesbezüglich der Konsequenzen bewusst war, ob schließlich seine Gemeinschaft eine »Volksgemeinschaft« im Sinne der NS-Ideologie gewesen ist, soll hier ebenso analysiert werden.

Die Termini »Führer« und Gemeinschaft haben eine lange Begriffsgeschichte, scheinen jedoch vor allem im deutschen Sprachgebrauch durch den Nationalsozialismus diskreditiert. Dabei muss die Vorstellung von Führerbildern nicht zwangsläufig im antidemokratischen Denken beziehungsweise einer konservativen Revolution münden. Und auch die Gemeinschaftskonzeptionen in der Wilhelminischen Gesellschaft und der Weimarer Republik sind nicht der Anfangspunkt einer Geraden, an deren Ende die radikale »Volksgemeinschafts-idee« der Nationalsozialisten steht. Daher müssen nicht nur die Verknüpfungen, die Stich zwischen seiner biographischen Tradition sowie der Prägung seines Faches mit dem Nationalsozialismus herstellt, betrachtet werden, sondern auch die Verbindungen, die er offen lässt, die er nicht eingeht, die er übergeht und auch ablehnt. So kritisierte er beispielsweise die nationalsozialistische Hochschulpolitik, sprach sich nicht offensiv für »Euthanasie« aus und nahm während der gesamten nationalsozialistischen Herrschaft seinen Schüler Karl Heinrich

14 Vgl. Hans Dieter Schäfer, *Das gespaltene Bewusstsein. Vom Dritten Reich bis zu den langen fünfziger Jahren*, erw. Neuaufl., Göttingen 2009.

15 Hans-Ulrich Wehler, *Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* Bd. 4, München 2003, vor allem S. 600–690.

16 Ebd.

17 Vgl. hierzu: Hans-Ulrich Thamer, *Nation als Volksgemeinschaft. Völkische Vorstellungen, Nationalsozialismus und Gemeinschaftsideologie*, München 1986, S. 122–128.

18 Vgl. hierzu: Michael Wildt, *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung, Gewalt gegen Juden in der Deutschen Provinz*, Hamburg 2007 sowie Maria Mitchell, *Volksgemeinschaft in the Third Reich, Concession, Conflict, Consensus*, in: Norbert Finzsch u. Hermann Wellenreuther (Hg.), *Visions of the Future. Germany and America*, Oxford u. a., S. 375–401.

Bauer¹⁹, der mit einer Jüdin verheiratet war, in Schutz. Auch in diesem Zusammenhang sah er sich als führende Figur verantwortlich für ein Mitglied seiner Gemeinschaft, schließlich war Bauer nicht nur sein Schüler, sondern auch Chirurg und Bubenreuther.

Neben der Frage, wie Rudolf Stich Anknüpfungspunkte zwischen seinen Traditionen und Prägungen mit dem Nationalsozialismus herstellte und diesen somit unterstützte und trug, beziehungsweise sich den Verbindungen verweigerte, soll im Anschluss danach gefragt werden, warum er nach 1945 derart positiv in das Gedächtnis der Stadt, auch der chirurgischen und universitären Gemeinschaft aufgenommen worden ist. Da eine Gesellschaft nicht wie das Individuum über einen Speicherort für Erinnerungen verfügt,²⁰ konstituiert sich das kollektive Gedächtnis innerhalb einer Gemeinschaft über die Interaktion ihrer Mitglieder. Jan Assmann unterscheidet hier zwischen dem »kommunikativen Gedächtnis«, welches individuell geprägt und auf eine bestimmte Gruppe bezogen ist und sich somit in der Alltagsinteraktion sowohl formt als auch reproduziert.²¹ Demgegenüber ist das »kulturelle Gedächtnis« auf der gesellschaftlichen Ebene angesiedelt und hat einen offiziellen Charakter. Es stützt sich auf eine gemeinsame Vergangenheit, kollektive Erinnerungen, einen Kanon an Inhalten und sinnstiftenden Momenten, aus denen eine Gemeinschaft ihre Identität ableitet.²² Mit anderen Worten definiert sich demnach eine Gesellschaft – unter anderem – über die Erinnerung an positive wie negative Erfahrungen aus der eigenen Vergangenheit, indem sie diese generationenübergreifend in schriftlicher Überlieferung, durch Traditionen und Festakte, in Symbolen und Denkmälern bewahrt und organisiert auffrischt. Durch die offizielle und institutionalisierte Form des Erinnerns entwickelt sich eine Verbindlichkeit für die jeweilige Gesellschaft, gleichzeitig schafft dies aber auch ein Einheitsbewusstsein, aus dem heraus man sich selbst von anderen abgrenzt.²³

19 Karl Heinrich Bauer, 26.9.1890–7.7.1987, Studium der Medizin in Erlangen, Heidelberg und München, Assistent von Ludwig Aschoff, Habilitation in Göttingen, Herausgeber der Zeitschrift für menschliche Vererbungs- und Konstitutionslehre, im Beirat der 1943 gegründeten Deutschen Gesellschaft für Konstitutionsforschung, im wissenschaftlichen Beirat des Bevollmächtigten für das Gesundheitswesen Karl Brandt, 1946 erster Nachkriegsrektor der Universität Heidelberg, 1964 Gründer des Deutschen Krebsforschungszentrums.

20 Peter M. Hejl, Wie Gesellschaften Erfahrungen machen oder: Was Gesellschaftstheorie zum Verständnis des Gedächtnisproblems beitragen kann, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.), Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung, Frankfurt a. M. 1991, S. 293–336, hier S. 324.

21 Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Ders. u. Tonio Hölscher (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1988, S. 9–19, hier S. 10.

22 Ebd., S. 13.

23 Johanna Sänger, Heldenkult und Heimatliebe. Straßen- und Ehrennamen im offiziellen Gedächtnis der DDR, Berlin 2006, S. 34.

Jedoch ist die Erinnerung kein »Spiegel der Vergangenheit«,²⁴ sie gibt nicht objektiv das Erlebte wieder, sondern ist ein Konstrukt aus der Gegenwart, das sich im Moment des Erinnerns situationsabhängig zusammensetzt und sogar verändert. So verblassen mit der Zeit Aspekte des Erlebten durch kontinuierliche Rekonstruktion des Vergangenen, während andere dagegen stärker hervorgehoben werden. Im Rekonstruktionsvorgang werden die Erinnerungen mitunter sortiert, verknüpft und in einen Zusammenhang gestellt, um sie in einer kohärenten Erzählung zu verdichten. Innerhalb von Gruppen können sich aus den gedenkenden Erzählungen aufgrund von eigendynamischen Prozessen starke gruppenspezifische Narrative über das Erfahrene entwickeln,²⁵ denn durch die Kohärenz der Erzählung »wird das kognitive System gewissermaßen ein Opfer seiner eigenen Verführungskünste; es kann die Kohärenz, die es erzeugt, nicht leugnen, und erliegt dadurch selbst der Überzeugungskraft, auf die hin seine Konstruktionen angelegt sind«²⁶. Genau diese Narrative innerhalb der Göttinger Hochschule, der Stadt, aber auch innerhalb eines Teils der chirurgischen Gemeinschaft der Bundesrepublik, die im Zusammenhang mit Rudolf Stich zu sehen sind, sollen hier aufgezeigt und dadurch aufgebrochen werden. Schließlich zeigt sich am Beispiel von Stich auch, dass sich »biographische Evidenz« selten auf die Zeitspanne eines individuellen Lebens zusammenfassen lässt²⁷ und dass eine Biographie mindestens ebenso das Erinnern an und über die Person berücksichtigen muss. Daher soll analysiert werden, wie die jeweiligen Mitglieder der Subgruppen miteinander interagiert haben, um beispielsweise Prozesse anzustoßen, die der Erinnerung an Stich einen offiziellen Charakter und damit eine bestimmte Deutung verliehen haben.

Untersuchungsmethode

Nach den postpositivistischen, postmodernen und poststrukturalistischen Debatten der letzten Jahrzehnte, nach den Diskussionen um Hayden White und den New Historicism, steht die Erkenntnis, dass es mehrere (historische) Wahrheiten geben kann und es weniger die Eindeutigkeit ist, sondern eher die

24 Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart 2011, S.7.

25 Konrad H. Jarausch, *Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz?*, in: Ders. u. Martin Sabrow (Hg.), *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*, Frankfurt a. M. 2002, S. 9–38, hier S. 14.

26 Gebhard Rusch, *Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte. Von einem konstruktivistischen Standpunkt*, Frankfurt a. M. 1987, S. 374.

27 Bernhard Fetz, *Struktur statt Psychologie. Die »Anti-Biographie« als biographisches Modell*, in: Ders. u. Wilhelm Hemecker (Hg.), *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*, Berlin 2001, S. 361–366, hier S. 361.

»Vielsinnigkeiten«²⁸ sind, die unser Bild von der (vergangenen) Welt prägen. Diese Einsicht ist nicht neu und steht häufig am Anfang vieler Arbeiten. In der Biographik wird jenes Bewusstsein durch das Wissen ergänzt, dass es vor allem der Autor ist, der den Lesern ein Bild von der porträtierten Figur vermittelt und dass diese sich nicht aus den sogenannten primären Quellen der Gegenwart selbst zu erkennen gibt. Lebensgeschichten sind nicht eindeutig, lassen sich in den seltensten Fällen in einen interpretatorischen Rahmen pressen, denn Menschen agieren in den unterschiedlichen Zusammenhängen völlig verschieden, unerwartet, abwegig, eben menschlich. Daher sind Biographien im 21. Jahrhundert eher als divergierende, sich präsentierende Rollen erzählbar, denn als durchkomponierte fabelhafte Erzählung – eine Funktion, die dem Genre noch im 19. Jahrhundert zugesprochen wurde.

Doch allzu häufig bleibt es bei dieser Einsicht und es wird einer Umsetzung in die Forschungspraxis, sowie einer der Prämisse angemessenen Darstellungsweise der Ergebnisse aus dem Weg gegangen. Ein Großteil der jährlich erscheinenden Biographien wird weiterhin chronologisch präsentiert, das Leben der Person unter eine These gestellt. Eigentliche Unsicherheiten, Widersprüche und Uneindeutigkeiten werden höchstens andiskutiert, aber selten dem Rezipienten in ihrer Gesamtheit offengelegt. Hier dagegen soll durch eine spezielle Darstellungsweise dem Leser die Möglichkeit gegeben werden, sich mit dem widersprüchlichen Material zur Person Rudolf Stich auseinanderzusetzen, die dokumentarischen Unsicherheiten nachzuvollziehen und in einem möglichst weiten und offenen Interpretationsrahmen sein eigenes Bild von Rudolf Stich zusammenzusetzen.

Die Erzählung wird daher nicht als Biographie mit ihrer klassischen Darstellungsform, sondern als »biographisches Kaleidoskop« präsentiert. In Anlehnung an die »biographische Studie« von Simon Karstens über Joseph von Sonnenfels soll das Leben nicht von Anfang bis Ende mit einer zentralen These erzählt, sondern thematisch zusammengetragen werden.²⁹ Das bedeutet, einzelne Abschnitte oder Begebenheiten aus dem Leben von Stich, seine Funktionen als Klinikleiter, Dekan, NSDAP-Mitglied, Hochschullehrer, Lazarettleiter, SA-Mann oder Soldat im Ersten und Zweiten Weltkrieg als einzelne Puzzleteile möglichst in sich abgeschlossen zu erzählen. Schüttelt man in einem Kaleidoskop die einzelnen Elemente durcheinander und schaut durch das Okular, präsentiert sich dem Betrachter ein völlig neues Muster. Auf die Methode der biographischen Kaleidoskopie angewendet, bedeutet es zunächst, dass der Autor dem Leser – je nach Erzählung – ein unterschiedliches Bild der porträtierten

28 Vgl. Reinhart Koselleck, *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte*, Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten, Berlin 2010, S. 28.

29 Simon Karstens, *Lehrer – Schriftsteller – Staatsreformer. Die Karriere des Joseph von Sonnenfels*, Wien 2011.

Person zu zeigen vermag, je nachdem, welche Elemente aus dem Leben erzählt, welche weggelassen und wie sie miteinander verknüpft werden.

Damit das biographische Kaleidoskop kein ungeordnetes Chaos wird, sondern ein sinnhaftes Muster ergibt, braucht es eine erklärende Struktur. Im vorliegenden Beispiel fungiert die Fragestellung als strukturierendes Moment. Sie soll die einzelnen Elemente des Kaleidoskops insofern miteinander in Beziehung setzen, wie Stich aufgrund seiner persönlichen Überzeugungen und Wertvorstellungen seine biographische Prägung und die Tradition seines Faches mit der NS-Ideologie verknüpft hat und welche Verbindungen er mit dem Nationalsozialismus offen lässt, bewusst nicht eingeht, vielleicht übergeht oder gar ablehnt. Während in einem zweiten Schritt nach den Gründen dafür gefragt wird, warum sich an Rudolf Stich – trotz seiner im NS eingenommenen Funktionen und Rollen – nach 1945 so positiv erinnert wird. Die einzelnen Elemente, die ein Bild von der Person Rudolf Stich vermitteln sollen, umfassen daher, erstens, sein Wirken im Nürnberger Bürgertum, also seine Kindheit, sowie seine Rolle in Göttingen, seine Sozialisation in Bayern und bei den Bubenreuthern. Zum zweiten soll Rudolf Stich als Arzt betrachtet werden. Das umfasst die fachliche Prägung durch seinen Vater, den Bahnarzt, seine ärztliche Ausbildung, seine Erfahrungen als Kriegschirurg, sein Selbstverständnis als angesehener Operateur und als Leiter einer chirurgischen Klinik, in der Zwangssterilisationen durchgeführt wurden. Und schließlich, drittens, wird Stich als Hochschullehrer untersucht, als Dekan einer NS-treuen Medizinischen Fakultät, als jemand, der zahlreiche Schüler um sich versammelte und der im Zusammenhang mit dem Nobelpreis genannt wird.

All diese Funktionen, Stich als Vertreter des bürgerlichen Milieus, als Arzt und als Hochschullehrer, sind immer darauf zu untersuchen, wo er aus seinen Traditionen und Prägungen Anknüpfungspunkte zum Nationalsozialismus herstellt und wo er diese verweigert. Daher sind, zumindest dort wo es möglich beziehungsweise aufgrund der Quellenlage nötig ist, zwei Interpretationsstränge zu verfolgen. Diese werden hier jedoch nicht argumentativ innerhalb eines Kapitels miteinander verknüpft, sondern separat nebeneinander gestellt und als zwei getrennte Erzählungen innerhalb der einzelnen Kapitel präsentiert; beispielsweise Rudolf Stich, der sich mit seiner Vorstellung vom Arzt als Führer einer Gemeinschaft passgenau in die nationalsozialistischen Vorstellungen der Volksgemeinschaft einfügte und diese Idee unterstützte, oder Rudolf Stich, der in treuer Gemeinschaft zu seinen Schülern und Burschenschaftern nicht viel auf die NS-Rassenpolitik zu geben schien. Gleiches gilt für den Verlauf der Biographie von Stich nach 1945, die hier zu Beginn einmal als heldenhafte Narration erzählt wird, wie sie sich im Gedächtnis der Stadt Göttingen, der Universität und eines Großteils der Chirurgen in der Bundesrepublik abgelagert hat, und die ein weiteres Mal anhand von Quellen am Ende präsentiert wird, die der ursprünglichen Erzählung teilweise diametral widersprechen. Die parallelen Interpretationsstränge sind nicht willkürlich, sondern werden immer dort

verfolgt, wo es nach der Quellenlage nötig und nach dem Stand der Forschung möglich ist. Für den Leser sollen sie durch Sternchen (***) sowie den Begriff des »Kaleidoskops« in der Überschrift sichtbar sein. Dabei sollen die einzelnen Elemente des biographischen Kaleidoskops zwar für sich stehen, jedoch die jeweiligen Fakten aus dem Leben von Stich sich nicht wiederholen, sondern sich gegenseitig ergänzen beziehungsweise kontrastiert werden.

Dieser unkonventionelle Versuch eine Biographie nicht im klassischen Sinn zu präsentieren, sondern als biographisches Kaleidoskop, bedarf einer weiteren Erklärung: Mit der Darstellungsweise sollen, erstens, die Debatten aus der Historik und Biographik ernst genommen, zweitens, den der NS-Forschung inhärenten Problemen, wie der moralischen Verurteilung durch die Nachgeborenen oder dem Disput zwischen Zeitzeugenschaft und historischer Wissenschaft, begegnet und schließlich, drittens, ein vertretbarer Umgang mit der weiterhin unerwartet disparaten Quellenlage zu Rudolf Stich gefunden werden.

Selbstverständlich bleibt, um bei dem ersten Punkt zu beginnen, dass jedes Element innerhalb des biographischen Kaleidoskops für sich an das Einspruchsrecht der Quellen³⁰ gebunden ist. Jedoch kann jede Quelle mit einer anderen Fragestellung in einer anderen Zeit von einer anderen Person mit einem anderen Kontextwissen deutlich anders interpretiert werden. Die hier anvisierte kaleidoskopartige Darstellungsweise verfolgt daher auch einen didaktischen Zweck. Mit ihr kann hervorragend gezeigt werden, dass Quellen an sich nichts erklären und von sich aus nichts erzählen können, sondern dass sie nur auf die unterschiedlichen Fragen des Historikers Antworten bereithalten. Wie bereits Renato Serra anführte: »Es gibt Leute, die ernsthaft glauben, daß ein Dokument Ausdruck der Realität sein kann. [...] Ein Dokument ist ein Fakt. Die Schlacht ist ein anderer Fakt (eine unendliche Folge anderer Fakten).«³¹ Der Historiker ist der Vermittler, der die Fakten erst zu solchen macht, der die Dokumente erst etwas erklären lässt, wenn er sie in eine Geschichte einbindet. Wir sehen, dass das Material von sich aus nichts über die Vielschichtigkeit und Komplexität der zusammenhängenden diachronen, mittel- oder langfristigen historischen Prozesse sagt und dass Dokumente häufig genau dort fehlen, wo wir sie eigentlich bräuchten, so auch in Bezug auf Rudolf Stich. Aber wir werden auch gewahr, dass man zu einer Forschungsfrage nie alle Quellen restlos erschließen kann und dass durchaus an einem anderen Ort von einer anderen Person in einem anderen Zusammenhang ein Fund gemacht werden könnte, der die

30 Reinhart Koselleck spricht von einem »Vetorecht der Quellen«, vgl. Reinhart Koselleck, Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt, in: Ders. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1989, S. 176–207.

31 Renato Serra zitiert nach Carlo Ginzburg, *Unus Testis – Nur ein Zeuge. Die Judenvernichtung und das Realitätsprinzip*, in: Ders., *Faden und Fährten. Wahr, falsch, fiktiv*, Berlin 2013, S. 60–75, hier S. 74.

eigene Interpretationsvariante eines Ereignisses oder eben einer Person völlig durcheinanderwürfelt. Doch auch in einem solchen Fall besteht die Möglichkeit, dass die Quelle, die wir für eine solche halten, nicht authentisch ist, dass sie möglicherweise nachträglich »produziert« oder »bearbeitet« wurde. Daher sollen hier die unterschiedlichsten und an der Biographie von Rudolf Stich durchaus plausiblen Deutungsvarianten konsequent dargestellt werden.³² Die einzelnen Versionen werden sodann durch bestimmte »Erzählfäden«³³ miteinander verbunden. So können die verschiedenen »Wahrheiten« der Vergangenheit im Zusammenhang mit dem Leben von Stich auch für den Leser erfahrbar werden, ohne dass jede einzelne Quelle einer eingehenden Diskussion unterzogen wird.

Zum Zweiten ist anzumerken, dass vor allem im Zusammenhang mit Lebensbeschreibungen im Nationalsozialismus Historiker auch heute noch auf Zeitzeugen stoßen: Ehemalige Arbeitskollegen und Wegbegleiter, Familienangehörige. Diese liefern oft interessante Hinweise, wertvolle Quellen oder auch nur anreichernde Anekdoten, haben aber in den meisten Fällen – so auch sehr ausgeprägt im vorliegenden – eine eigene Vorstellung davon, wie die Leistungen und Taten der untersuchten Person zu bewerten sind. Oftmals treten die Zeitzeugen und die historische Forschung hernach in ein Konkurrenzverhältnis miteinander. Während sich die Forschung als sachlich erklärende Instanz präsentiert, wähen sich die emotional engagierten und oftmals moralisierenden Zeitzeugen meistens im Recht und sind empört über die Wertungen der Wissenschaft.³⁴ Mit Hilfe der Präsentation als biographisches Kaleidoskop, welches Elemente in unterschiedlichen Varianten beziehungsweise möglichen Erzählmodi präsentiert, kann dieser Dualismus aufgebrochen werden, wird er zumindest nicht offensiv perpetuiert.

Gleichfalls legt Stichs Persönlichkeit, beziehungsweise das Bild, welches man von ihm gewinnen kann, eine solche kaleidoskopische und variiierende Darstellungsweise nahe, denn er tritt uns als Repräsentant und als Individuum äußerst ambivalent entgegen. In diesem Zusammenhang wurde von der Geschichtswissenschaft der Begriff der »oszillierenden Persönlichkeit«³⁵ formuliert, um das

32 Vgl. hierzu auch grundlegend: Thomas Etzemüller, *Biographie. Lesen – Erforschen – Erzählen*, Frankfurt a. M. 2012.

33 Carlo Ginzburg, Einführung der Originalausgabe, in: Ders., *Faden und Fahrten. Wahr, falsch, fiktiv*, Berlin 2013, S. 9–14, hier S. 9.

34 Zum Dualismus zwischen Zeitzeugenschaft und der historischen Forschung vgl. Jarausch, S. 29.

35 Bereits seit den 1990er Jahren zeigt die »Täterforschung« die Tendenz einer stärkeren Differenzierung bei der Betrachtung von Biografien. Die Abkehr von einer Schwarz-Weiß-Zeichnung, welche mehr das Umfeld und die Handlungsspielräume des Individuums ins Blickfeld rückt, ist also eine konsequente Weiterführung dieser Tendenz und eingebettet in allgemeinere Entwicklungen der Forschung. Vgl. auch Michael Wildt, *Generation des Unbedingten*, Hamburg 2002. Erkennbar ebenso bei Gerhard Paul, Klaus-Michael Mallmann und Harald Welzer.

Handeln Einzelner vor allem im Nationalsozialismus erklärbar zu machen. Dieser Ansatz mag auch für Stich Relevanz besitzen. Damit gemeint ist die Widersprüchlichkeit zwischen Selbstaussagen und -wahrnehmung, aber auch von Lebensereignissen, Mentalitäten und Diskursprägungen, die auf den ersten Blick unvereinbar in einer Biografie nebeneinander stehen. Für Stich ist beispielsweise die frühe Mitgliedschaft in der SA mit seiner Herkunft und Verortung im bürgerlichen Milieu zunächst absolut unvereinbar. Ambivalenzen wie diese sind für sein Leben und Persönlichkeit charakteristisch und sie verdichten sich anschaulich in einer retrospektiven Aussage Stichts gegenüber Georg Benno Gruber³⁶, die er 1945, unter dem Eindruck seiner Haftentlassung, der großen Erleichterung der Göttinger Bürger darüber und der Behandlung durch die Engländer, trifft: Nach all den Zuschriften anlässlich seiner Rückkehr könne er »tatsächlich glauben [...], ich sei allenthalben geliebt und verhätschelt, ja, ich sei geradezu ein ganz besonderer Kerl.« Er habe aber eben nicht die Gabe dies zu glauben, kokettiert er, und selbst wenn, »hätten mich die Engländer trotz aller Zeichen des Vertrauens und der Anteilnahme anderer Mitmenschen inzwischen zu der Ansicht belehrt, dass ich weiter nichts als ein gefährlicher Nationalsozialist sei. So laufe ich denn nicht Gefahr, stolz oder gar eingebildet zu werden.«³⁷ Stich steckt hier treffend die Pole ab, zwischen denen sich seine Biografie und der Blick der Nachwelt auf dieselbe bewegen kann: der »allenthalben geliebte Kerl« auf der einen Seite, der »gefährliche Nationalsozialist« auf der anderen Seite. Und genau jene Pole sollen auch die Horizonte dieser Untersuchung markieren.

Und schließlich ergibt sich aus den Quellen, mit denen das Leben von Rudolf Stich rekonstruiert und beschrieben werden kann, ein dritter inhärenter Grund für die hier gewählte Darstellungsweise als biographisches Kaleidoskop. Rudolf Stich hat – ganz im Gegensatz zu vielen anderen Professoren oder Vertretern des Bürgertums – kein Depositum hinterlassen. Überdies sind Verwaltungsakten aus seiner Zeit als Dekan der Medizinischen Fakultät, von seiner Tätigkeit als Klinikleiter oder aus seiner Privatpraxis nicht überliefert. So müssen fragmentarische Informationen über die Hinterlassenschaften von Freunden und Kollegen zusammengetragen werden, deren Vor- und Nachlässe nicht selten von der nationalsozialistischen Vergangenheit bereinigt wurden. Eben weil einige Quellen einfach fehlen – so wissen wir beispielsweise nichts über die Familie seiner Frau, recht wenig über seine Kindheit und Schulzeit, das gleiche gilt auch für Studiererlebnisse, seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg oder für seinen

36 Georg Benno Gruber, 1884–1977, Mediziner, Pathologe, Medizinhistoriker, 1917–1923 Direktor des Instituts für Pathologie in Mainz, danach Lehrstuhlinhaber zunächst in Innsbruck und dann in Göttingen.

37 Brief von Stich an Gruber, September 1945, Dank für Glückwünsche zum 70. Geburtstag, Lebensrückblick, Universitätsarchiv Göttingen, (Teil)nachlass Gruber, Cod. Ms. Gruber 1 : 1,258, Inventarnummer: Acc. Mss. 1984.20.

engen Freund Gustav Delkeskamp³⁸ – müssen Erzählungen über Teile des Lebens von Rudolf Stich einfach ausgespart werden. In der Arbeit sind wir angewiesen auf Zeugnisse von Schulen und Universitäten, Gutachten von Lehrern, Briefe von Vorgesetzten sowie Entnazifizierungsakten, die mehr als so manch andere Quellengattung einer umfangreichen Diskussion und eines prüfenden Blickes bezüglich ihres Aussagewertes bedürfen. Oftmals war die Quellenlage so dünn und widersprüchlich, dass eine Diskussion, Abwägung und Entscheidung – wie sie üblicherweise vorgeführt wird – im Fall von Stich nicht möglich war. Es ließ sich nicht ermitteln, ob er tatsächlich Mitglied in der DDP gewesen ist, bei den Bubenreuthern, einer schlagenden studentischen Verbindung, der Stich während seiner Studienjahre in Erlangen angehörte, tatsächlich ausgetreten ist oder innerhalb der SA nur wenige Ränge unterhalb von Hitler rangierte.

Dazu scheint auch für Rudolf Stich das zu gelten, was für eine Vielzahl an Biographien nach 1945 zutrifft: Über nicht wenige Stationen im Lebensweg, über eingenommene Positionen und ausgeübte Tätigkeiten, auch Überzeugungen, wurde nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus geschwiegen. Doch all das wurde oftmals nicht nur verheimlicht, sondern auch gänzlich auf den Kopf gestellt und der Lebensweg zwischen 1933 und 1945 als Inversion erzählt.³⁹ Auch weil sich die Biographie Stichts als eine Art Inversion präsentierte, ist hier die Methode der Umkehrung, der doppelten Erzählung eine sinnvolle Darstellungsvariante.

Überdies haben uns Andeutungen von Enkeln und Urenkeln von Rudolf Stich erreicht, die offensichtlich über Material verfügen, dieses aber bedauerlicherweise nicht der Forschung zur Einsicht überlassen möchten. Daher besteht hier – wie im Grunde bei allen historischen Forschungsprojekten – die Möglichkeit, dass neue Dokumente den Untersuchungsgegenstand in einem völlig anderen Licht erscheinen lassen könnten. Es kann – sobald neue Quellen hinzukommen sollten – sich das Muster im biographischen Kaleidoskop verschieben und so auch jederzeit die Lebensbeschreibung von Rudolf Stich eine andere Form einnehmen.

Nochmals: Mit der radikalen Erzählung, in der nach Anknüpfungspunkten für den Nationalsozialismus gesucht wird, soll Stich nicht dämonisiert werden, sondern sein Handlungsrahmen – bei allen Unsicherheiten – umfassend abgegriffen und die Konsequenzen beleuchtet werden. Bei den Darstellungen, die sich auf die Verweigerung zur Herstellung einer Interessensgemeinschaft mit der nationalsozialistischen Ideologie fokussieren, geht es nicht um eine Entschuldung von Rudolf Stich, sondern auch um die Demonstration, warum es

38 Gustav Delkeskamp, am 3.4.1874 in Hannover geboren, Chirurg, leitender Arzt des Krankenhauses Landsberg a. W., vgl. *Zentralblatt für Chirurgie* (Chirurgenkalender), 1926.

39 Vgl. Christoph Maier, *Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns*, München 2010, S. 59.

ausgerechnet bei seiner Biographie nach 1945 möglich war, trotz seiner Rollen und Ämter zwischen 1933 und 1945, zahlreiche Ehrungen zu erhalten, als anerkannte Person zu gelten und letztlich die Biographie umzudeuten. Dabei soll einem abschließenden Urteil, welches im Epilog präsentiert wird, nicht ausgewichen, sondern durch die vorliegende Präsentationsform gleichsam veranschaulicht werden, wie stark die Historik auf Quellen und Überlieferungen angewiesen ist, die Erzählungen von Geschichte letztlich jedoch zentral durch den Autor beziehungsweise Historiker bestimmt werden.

Quellen- und Forschungsstand

Doch all diesen Unsicherheiten zum Trotz ist die Erforschung der Rolle von Rudolf Stich während des Nationalsozialismus auch deshalb lohnenswert und notwendig, weil die universitäre Medizingeschichte zwischen 1933 und 1945 sowie die daran anschließende Elitenkontinuität in der jungen Bundesrepublik bisher eher zögerlich aufgearbeitet worden ist.⁴⁰ Während andere gesellschaftliche Trägerschichten, wie beispielsweise Juristen, Geisteswissenschaftler oder Politiker seit den 1960er Jahren immer wieder in den Fokus der Aufmerksamkeit gerieten, dauerte es bis in die 1980er Jahre hinein, bis die Verstrickungen der medizinischen Fakultäten und ihres Personals eingehender untersucht worden sind.⁴¹ Die Gründe für diese zögerliche Konzentration auf Professoren, Ärzte und das medizinische Personal insgesamt mögen vielfältig sein. Zunächst gelang es der Profession im Zuge der Nürnberger Ärzteprozesse einige wenige

40 Umfassende biographische Studien fehlen weitgehend, Monographien von Universitäten handeln die Medizinischen Fakultäten nebenbei ab, wobei in den letzten zehn Jahren diesen eigene Arbeiten gewidmet worden sind. Nach wie vor stehen jedoch die Medizinverbrechen und die Akteure aus diesen Zusammenhängen im Zentrum der Forschung. Vgl. auch Robert Jütte, *Medizin und Nationalsozialismus. Bilanz und Perspektiven der Forschung*, Göttingen 2011. Auf die Schwierigkeiten, konkreten Persönlichkeiten und ihren Verwicklungen im universitären Bereich nachzugehen weist auch Karl-Heinz Leven in Bernd Grün u. a. (Hg.), *Die Freiburger Medizinische Fakultät und das Klinikum in der Weimarer Republik und im »Dritten Reich«*, Frankfurt a. M. 2002, hin. Er spricht sogar von einer bewussten Vertuschung, die eine Aufarbeitung zusätzlich erschwere. Ähnliches erwähnt Uwe Hossfeld, *Kämpferische Wissenschaft. Studien zu Universität Jena im Nationalsozialismus*, Köln 2003. Dass gerade eine Aufarbeitung in geschlossenen Gemeinschaften wie dem ärztlichen Berufsstand oder dem Militär unter erschwerten Bedingungen versucht wird, betont Alexander Neumann, »Arzttum ist immer Kämpfertum«: Die Heeressanitätsinspektion und das Amt des »Chef des Wehrmachtssanitätswesens« im Zweiten Weltkrieg (1939–1945), Düsseldorf 2005, am Beispiel des Mythos der »sauberen Wehrmacht«.

41 Vgl. Winfried Süß, *Medizin und Nationalsozialismus. Überblicksdarstellungen, Quellensammlungen, bibliographische und biographische Hinweise*, in: Jütte, S. 11–23, hier S. 14.

Standesvertreter als »Verbrecher« zu dämonisieren. Während in der Selbstwahrnehmung und der Repräsentation nach außen die öffentlich Angeklagten somit als beschämende Ausnahmen und Einzelfälle gebrandmarkt wurden, präsentierte sich ein Großteil der Ärzteschaft als rechtschaffend und verantwortungsvoll, einige gar als »unschuldige Opfer« des Nationalsozialismus.⁴²

Diese Narration etablierte sich auch deshalb so lange, weil Verbrechen an Kranken und die bewusste Schädigung der anvertrauten Patienten der eigentlichen Rolle des Arztes diametral widersprechen.⁴³ Denn jenem wird in der Gesellschaft die Funktion des fürsorgenden Heilers zugeschrieben. Überdies gelang die Tabuisierung der medizinischen Schuld und des Verbrechens in der Bundesrepublik ausgesprochen gut, weil die Gesamtärzteschaft stärker involviert gewesen war, als man bisher zugeben wollte.⁴⁴ Doch für die besonders späte Aufarbeitung der Biographie von Rudolf Stich sprechen auch spezifische Ursachen, die einzig in seinem individuellen Umfeld zu suchen sind. Denn er lebte und wirkte in einem kleinräumigen, relativ abgeschlossenen Milieu. Göttingen war und ist außergewöhnlich stark durch die Universität und das zugehörige Personal geprägt. Beinahe alle praktizierenden Ärzte, in privaten Praxen oder Kliniken sind dem Hochschullehrer Stich in ihrer Ausbildung begegnet: »Stich kannte jeder seiner Studenten. Jeder mußte 3 Semester lang wöchentlich 4mal 1¼ Stunden Kolleg bei ihm hören.«⁴⁵ Und Stich war als Dozent äußerst beliebt. Ihm gelang es, dass seine Schüler sich mit ihm und seinen Lehrmeinungen identifizierten, seine Ausbildung als prägend empfanden. Daher blieben ihm viele – auch weit über seinen Tod hinaus – freundschaftlich zugeneigt. Eine Aufarbeitung seines Handlungsspielraums als »Führer« einer Fakultät und Klinikleiter zwischen 1933 und 1945 wird durch ein solches Klima eher erschwert als begünstigt. Doch die genauen Mechanismen, die dahinter stehen, müssen noch untersucht werden.

Die vorhandene Literatur über Rudolf Stich enthält einige hagiographische Elemente und ist nicht selten von seinen Freunden und Schülern verfasst worden. All jene, meist selbst Ärzte, Professoren oder Klinikleiter, fanden sich noch in den 1980er Jahren regelmäßig in einem *Stich'schen Verehrerkreis* zusammen. Und genau deren Berichte und Zeitungsartikel über den »Meister«⁴⁶ stehen der Dekonstruktion der »Legende Stich«, als hervorragender Operateur und aus-

42 Walter Wuttke-Groneberg, *Medizin im NS. Ein Arbeitsbuch*, Tübingen 1980, S. 113–115.

43 *Medizin und Nationalsozialismus, Tabuisierte Vergangenheit – ungebrochene Tradition, Dokumentation des Gesundheitstages 1980*, Gerhard Baader u. Ulrich Schultz (Hg.), Berlin 1980, S. 17.

44 Ebd., S. 15.

45 Karl Heinrich Bauer, In memoriam Rudolf Stich, in: *Brun's Beiträge zur Klinischen Chirurgie* 203 (1961), S. 393–403, hier S. 395.

46 Als »Meister« wurde Stich von seinen Schülern und Studenten bezeichnet, vgl. exempl. Georg Benno Gruber, Rudolf Stich, in: *Göttinger Tageblatt*, 21.12.1960.

gezeichneter medizinischer Lehrer, sowie der Erschließung weiterer Materialien von akademischen Schülern, Freunden oder der Familie, sowie schließlich der Annäherung an eine umfassendere Lebensgeschichte noch heute im Wege.

Auch unabhängig von der speziellen Konstellation in Göttingen brauchte die Ärzteschaft für die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit den Druck von außen, erst seit den späten 1980er Jahren entwickelte sich auf diesem Feld eine boomende Forschungslandschaft.⁴⁷ Vor allem vor diesem Hintergrund ist die nachträgliche Ehrung Rudolf Stichs durch eine Gedenktafel an seinem Göttinger Wohnhaus im Jahre 1985 eher ungewöhnlich und muss daher in die vorliegende Untersuchung miteinbezogen werden.

Im Fokus der historischen Bearbeitung der Medizingeschichte im Nationalsozialismus in den letzten drei Jahrzehnten standen vor allem die »Täter«: Professoren, Ärzte und Hochschullehrer. Deren Verhalten wird oftmals in den Kategorien »Opposition, Verweigerung, Widerstand und der Nutzung von Freiräumen« bewertet, was zahlreiche Probleme birgt⁴⁸. Demgegenüber sind die Patientengeschichte, die Sozialberufe und die nicht-ärztlichen Heilberufe bisher eher unzureichend beleuchtet worden. Insofern mag die Untersuchung der Biographie von Rudolf Stich auf den ersten Blick kein Forschungsdesiderat darstellen. Jedoch liegen drei Bedingungen vor, die eine eingehende Betrachtung des »Göttinger Falls« notwendig machen: Erstens ist die nationalsozialistische Vergangenheit von Rudolf Stich bis in jüngste Publikationen hinein bisher unzureichend bearbeitet worden, zweitens passen zunächst gängige Erklärungsmuster der Forschung, wie beispielsweise die Beförderung der Karriere für eine den Nationalsozialismus unterstützende Haltung, nicht auf den Göttinger Professor⁴⁹ und drittens soll Stich hier nicht ausschließlich isoliert als Arzt im Nationalsozialismus untersucht werden, sondern seine bürgerliche Herkunft als Arztsohn sowie seine fachlichen Prägungen mit in den interpretatorischen Rahmen aufgenommen und ebenso die Erinnerung an ihn bis in die Gegenwart untersucht werden. Gleichzeitig können ideologische Grunddispositionen, die im Zuge der Elitenkontinuität und der Erforschung eines gruppenspezifischen Standesethos wirkmächtig werden, an Rudolf Stich nachvollzogen werden.

47 Jütte, S. 7.

48 Susanne Zimmermann und Thomas Zimmer, Die Medizinische Fakultät der Universität Jena im »Dritten Reich«. Ein Überblick, in: Uwe Hoßfeld u. a. (Hg.), »Im Dienst an Volk und Vaterland«, Die Jenaer Universität in der NS-Zeit, Köln 2005, S. 127–164, hier S. 129.

49 Als Mediziner in einer sicher verbeamteten und gesellschaftlich angesehenen Position war Stich nicht von der, in der Weimarer Republik viel beklagten, »Ärztenschwemme« betroffen. Auch aus »Karrierismus«, wie so viele seiner Kollegen, ist er nur schwerlich Nationalsozialist geworden. Im Jahr 1933 war er beinahe sechzig Jahre alt, hatte mit der ordentlichen Professur, einer gut laufenden privaten Praxis sowie der Leitung einer großen Klinik vieles erreicht. Es müssen andere Motive gewesen sein, die ihn zum überzeugten Unterstützer des Nationalsozialismus machten und diese gilt es, herauszuarbeiten.

Neben der Biographie von Rudolf Stich besteht ein Forschungsdesiderat bezüglich der nationalsozialistischen Vergangenheit der Göttinger Hochschule insgesamt. Zwar haben sich Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms und Cornelia Wengler 1987 erstmals in dem Sammelband »Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte« dieser Zeit angenähert,⁵⁰ jedoch fehlt in jener ersten Auflage eine Studie über die Medizinische Fakultät. Diese wurde elf Jahre später in der zweiten Auflage mit einem Aufsatz von Ulrich Beushausen u. a. über »Die Medizinische Fakultät im Dritten Reich« nachgeholt.⁵¹ Hier konnten erste Erkenntnisse zusammengetragen werden, die vorrangig aus den Akten des Universitätsarchivs gewonnen wurden beziehungsweise auf vereinzelt Detailuntersuchungen basieren.⁵² Stich selbst wurde nur am Rande erwähnt. Darüber hinaus widmete sich Volker Zimmermann in einigen Aufsätzen der Medizinischen Fakultät zwischen 1933 und 1945.⁵³ Allerdings wurde auch hier nur ein erster Überblick geliefert, während eine systematische Auswertung der noch vorhandenen Akten der chirurgischen Klinik nicht betrieben werden konnte. Eine umfassende Betrachtung beispielsweise seiner Tätigkeit als Dekan während des Nationalsozialismus liegt bisher noch nicht vor.

Ferner sind unter der Betreuung von Volker Zimmermann einige Dissertationen über das Personal der Medizinischen Fakultät im Nationalsozialismus, beispielsweise über Gottfried Ewald⁵⁴, Lehrstuhlinhaber für Neurologie und Psychologie sowie Leiter der Universitätsnervenklinik und der Landesheil- und Pflegeanstalt, oder Hermann Friedrich Rein, Inhaber des Lehrstuhls für Physiologie, angefertigt worden.⁵⁵ Die Arbeit über Rein beschränkt sich auf seine

50 Heinrich Becker u. a., Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte, München u. a. 1987.

51 Ulrich Beushausen u. a., Die Medizinische Fakultät im Dritten Reich, in: Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, hg. von: Heinrich Becker u. Hans-Joachim Dahms. Cornelia Wengler, München 1998, S. 183–286.

52 Vgl. exempl. Thomas Koch, Zwangssterilisation im Dritten Reich. Das Beispiel der Universitätsfrauenklinik Göttingen, Frankfurt a. M. 1994. Hier geht es ausschließlich um die Frauenklinik. Die Rolle Stichts findet keine Erwähnung.

53 Volker Zimmermann, Die Medizinische Fakultät der Göttinger Georgia Augusta während der NS-Diktatur, in: Leiden verwehrt Vergessen. Zwangsarbeiter in Göttingen und ihre medizinische Versorgung in den Universitätskliniken, hg. von: Ders., Göttingen 2007, S. 17–54; Ders., »Eine Medicinische Facultät in Flor bringen«. Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen 2009, hier S. 93–99.

54 Gottfried Ewald, 22.2.1884–17.7.1963, Ordinarius für Neurologie und Psychiatrie, seit 1934 in Göttingen und gleichzeitig Leiter der Universitätsnervenklinik sowie der Landesheilanstalt Göttingen-Rosdorf, Befürworter der Sterilisation, Ablehnung als »T4-Gutachter« tätig zu werden, 1953 Emeritierung.

55 Sebastian Stroeve, Rudolf Stich, Göttinger Chirurg von 1911 bis 1945, Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Medizinischen Fakultät der

Tätigkeiten am *Physiologischen Institut*, die nacheinander dargestellt werden. Querverbindungen zu anderen Forschern im NS-Reich werden nicht untersucht, eine Einordnung in den weiteren Forschungsstand fehlt, die Person Rein als Wissenschaftsorganisator und Mann mit Freunden, Kollegen und Familie wird nicht behandelt. Die Darstellung ist zwar als Materialsammlung teilweise nützlich, muss aber insgesamt als wenig brauchbar für die hier entwickelte Fragestellung gewertet werden. Ricarda Stobäus ist bemüht, sich dem Neurologen Gottfried Ewald umfassender zu nähern, stellt jedoch Ewalds Aktivitäten gegen die »Aktion T4« in den Vordergrund. Dass die Darstellung Ewalds als »Held« aus mehreren Gründen einseitig ist, merkte bereits der für die Geschichte der Medizin im Nationalsozialismus zwar nicht unumstrittene, aber durchaus profilierte Publizist Ernst Klee an.⁵⁶

Darüber hinaus liefern die Arbeiten von Thorsten Suesse und Heinrich Meyer und das beachtenswerte Werk von Anikó Szabó wertvolle Hinweise und Ansatzpunkte.⁵⁷ Ihnen geht es jedoch weder ausschließlich um Göttingen, noch spielt Stich ein Rolle. Lediglich Suesse und Meyer, die die Tätigkeiten der niedersächsischen Anstalten für geistig und körperlich behinderte Patienten im Rahmen der sogenannten »T4-Aktionen« untersuchen, legen den Kenntnisstand, den Ewald, Stich und andere bereits 1940 über diese gezielten Tötungsmaßnahmen besaßen, deutlich offen. Szabó ergänzt dies mit ihren Forschungen über die Vertreibung und Reintegration Göttinger Hochschullehrer. Zwar untersucht sie die Medizinische Fakultät nur als eine von vielen Teileinrichtungen und hat den Fokus mehr auf der »Opfer-« als auf der »Täterperspektive«, jedoch werden so erste Zusammenhänge gerade über die Kontinuitäten nach 1945 sichtbar.

Aus diesem Literaturüberblick wird ersichtlich, dass über die Biographie des Hochschullehrers, Chirurgen, Klinikleiters und Göttinger Bürgers für die Zeit

Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen 2001; Ricarda Stobäus, Gottfried Ewald, Neurologe und Psychiater in Göttingen, Ein biographischer Versuch, Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades des Fachbereichs Medizin der Georg-August-Universität zu Göttingen, Göttingen 1995; Kai-Thorsten Brettschneider, Friedrich Hermann Rein, Wissenschaftler in Deutschland und Physiologe in Göttingen in den Jahren 1932–1952, Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Medizinischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen 1997.

56 Vgl. Ernst Klee, »Euthanasie« im NS-Staat. Die »Vernichtung lebensunwerten Lebens«, Frankfurt a. M. 1985, S. 226.

57 Thorsten Suesse u. Heinrich Meyer, Abtransport der »Lebensunwerten«. Die Konfrontation niedersächsischer Anstalten mit der NS-»Euthanasie«, Hannover 1988; Anikó Szabó, Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung. Göttinger Hochschullehrer im Schatten des Nationalsozialismus mit einer biographischen Dokumentation der entlassenen und verfolgten Hochschullehrer, Universität Göttingen, TH-Braunschweig, TH-Hannover, Tierärztliche Hochschule Hannover, Göttingen 2000.

des Nationalsozialismus erhebliche Lücken und Widersprüche bestehen, die hier geschlossen und erklärt werden sollen.

Eine Ursache für die bisher unbefriedigenden Darstellungen ist sicher auch die disparate Quellenlage. Es fehlen nicht nur persönliche Hinterlassenschaften, sondern auch Verwaltungsakten aus seiner Zeit als Klinikleiter und Dekan. Diese sind im Universitätsarchiv der Georgia Augusta nur unzureichend und lückenhaft überliefert. Sie konnten jedoch teilweise mit Beständen aus dem *Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin* ergänzt werden, wo Organisations- und Verwaltungsakten der Chirurgischen Klinik bis 1930 lagern. Neben den unvollständigen Verwaltungsakten fanden sich im Universitätsarchiv Teilnachlässe von Rudolf Stich und seinen Kollegen, die ebenfalls ausgewertet werden konnten. Ein größerer Teilnachlass von Georg Benno Gruber, Kollege von Stich auf dem pathologischen Lehrstuhl, befindet sich im Archiv des *Instituts für Ethik und Geschichte der Medizin* in Göttingen. Gruber, Jahrgang 1884 und später selbst Medizinhistoriker, verstarb 1977 in Göttingen und hinterließ seinem ehemaligen Institut einen selbst paginierten, kommentierten und gereinigten Nachlass. Weitere Nachlässe von engen Kollegen Stichts wurden in den Universitätsarchiven von Freiburg, Düsseldorf und Bonn gesucht. Eine größere Quelle stellt hierbei das Depositum eines Schülers und langjährigen Freundes von Stich, Karl Heinrich Bauer, in der Universitätsbibliothek Heidelberg dar, das für das Projekt umfassend rezipiert worden ist. Für Stichts Bedeutung innerhalb der Medizinischen Fakultät konnten darüber hinaus die Tagebücher von Wolfgang Heubner, der von 1908 bis 1928 den Lehrstuhl für Pharmakologie in Göttingen innehatte, herangezogen werden.

Rudolf Stich wuchs in Nürnberg auf, besuchte dort das traditionsreiche humanistische Gymnasium und nahm direkt nach dem Abitur zum Wintersemester 1894/95 sein Studium in Erlangen auf, wo er – wie bereits sein Vater – der Burschenschaft der Bubenreuther beitrug. Um den Quellenbestand zu Stich selbst zu ergänzen, sind das Stadtarchiv Nürnberg und das Universitätsarchiv Erlangen kontaktiert worden. Während sich in Nürnberg kaum etwas über die Familiengeschichte von Rudolf Stich herausfinden ließ, fanden sich in Erlangen zumindest Zeugnisse seines Studiums und seiner Dissertation. Demgegenüber bot das Archiv der studentischen Verbindung der Bubenreuther ein wenig mehr Material. Zwar existieren für die Zeit, in der Rudolf Stich aktives Mitglied war, keine Versammlungsprotokolle oder dergleichen, auch die »Bubenreuther Zeitung« erscheint erst seit dem Jahr 1917 regelmäßig. Jedoch ließen sich über dieses von Mitgliedern und Ehemaligen verfasste Periodikum über Erinnerungs- und Jubiläumssessays einige Ereignisse und Feste rekonstruieren, an denen Stich ab dem Wintersemester 1894/95 teilgenommen hatte. Schließlich bot das Bundesarchiv in Berlin über die Akten der SA-Standarte, in der Stich verzeichnet war, und über die Bestände des Reichsministeriums für Wissenschaft weitere Quellen, die – ergänzt durch eine BDC-Recherche über Stich und seine Freunde,